



Der Hamburger Bothe

Post für bibliophile Leser und Sammler
2. Jhrg. Nr. 7 Dezember 2021



Editorial

Liebe Mitglieder der Pirckheimer-Gesellschaft, liebe Freunde des schönen Buches, ein ganzer Jahrgang des „Hamburger Bothen“ liegt jetzt vor, sechs prall mit Texten und Bildern gefüllte Ausgaben, die regelmäßig alle zwei Monate erschienen sind. Anlass genug, eine erste Bilanz zu ziehen anhand einer Leserbefragung. Wir bitten ausdrücklich um solche Rückmeldungen, um unser Mitteilungsorgan noch zu verbessern und die Anregungen unserer Abonnenten aufzunehmen.

In der 7. Nummer des „Bothen“ stellt sich Abel Döring, der für den Pirckheimer-Blog zuständig ist, selbst vor, die Hamburger Pirckheimerin Claudia Grasse wird von Rudolf Angeli porträtiert. Vom Mitherausgeber dieses Newsletters stammen auch ein spezieller Hamburger Rundgang und ein Ausblick ins neue Jahr.

Ein besonderer Schwerpunkt in jeder Ausgabe des „Bothen“ sind die unveröffentlichten Texte norddeutscher Schriftsteller. Diesmal ist es ein Auszug aus dem noch nicht publizierten Roman „Vaterland“ des Kieler Autors und Literaturwissenschaftlers Ole Petras. Er legt zudem dar, wie sich das Leben und Schreiben eines wachen Zeitgenossen in diesen Pandemiezeiten abspielt. Der von Petras gewählte Romanabschnitt macht Lust auf die Lektüre des gesamten Werks. Neben einem Hinweis auf die 17. Ausgabe der Anthologie „Ziegel“, des Hamburger Jahrbuchs für Literatur, findet der Leser Neues vom Verlag Angeli & Engel, dessen erstes Buch „Klaus Waschk – Vor&Nachbilder. Zeichnungen zur Literatur 1971-2021“ jetzt auch von der Zeitschrift „Graphische Kunst“ gewürdigt worden ist. All das empfehlen wir zur Lektüre und hoffen auf ein freundliches Echo.

*Mit herzlichen Grüßen
Ihr Peter Engel*

Inhalt dieser Ausgabe Nummer 7:

- Editorial (PE)
- Adressaten
- Aktuelles:
 - *Der neue Hamburger Ziegel* (PE)
 - *Verleihung der Hamburger Literaturpreise* (Leo)
- Vorstellung Abel Doering
- Erich Fitzbauer und seine Verbindung zu Hamburg
- Neues vom Verlag Angeli & Engel
- Stadtgang in Hamburg (Leo)
- Ole Petras, Autor in Kiel
- Vorstellung Claudia Grasse
- Blick ins neue Jahr (Leo)
- Ein Jahr *Hamburger Bothe*: eine Befragung der Leser
- Impressum

Adressaten des „Hamburger Bothen“

Diese Feuilleton-Post wird via E-Mail an die Pirckheimer-Freunde in Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein und in Niedersachsen verteilt. Ebenso sind die Vorstandsmitglieder der Pirckheimer-Gesellschaft im Empfängerkreis. Zusätzlich geht die Post an alle bibliophil interessierten Leser, die sich für ein „Gast-Abo“ angemeldet haben.

Den Personen, die keine Mailadresse besitzen, senden wir den *Bothen* mit der guten alten Gelben Post nach Hause.

Leser, die keine weitere Zusendung möchten, bitten wir um einfache Nachricht. (Leo)

Aktuelles

Der neue Hamburger Ziegel

Von Gott-Demenz bis
Schnecken-Zweckentfremdung –
Der 17. „Ziegel“ bietet mancherlei

Warum das Hamburger Literaturjahrbuch „Ziegel“ heißt, erschließt sich nur dem, der die früheren Ausgaben der Anthologie kennt, denn die hatten in der Tat das Format eines handlichen Backsteins. Die Buchgestalt hat sich seitdem der gewohnten angepasst, aber der Name ist geblieben, weil er sich in Laufe der vielen Jahre einfach eingebürgert hat. Jetzt ist die Sammlung von Prosastücken und Gedichten bei der 17. Ausgabe angelangt, die erneut – wie schon im Vorjahr – vom rühri- gen Mairisch Verlag vorgelegt wurde. Es mit mehr als 500 Seiten und Beiträgen von 58 Autoren auch nicht gerade ein untergewichtiger Band geworden und er bietet dazu noch als besonderen Akzent Illustrationen des Comiczeichners Sascha Hommer.

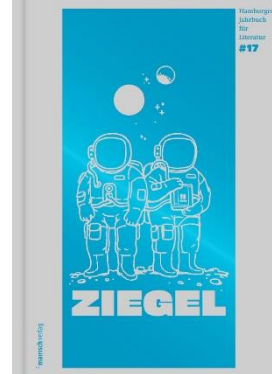
Die Herausgeber Jürgen Abel und Antje Flemming hatten für ihre Auswahl mehr als 600 Texte zu sichten, ein mühsames Unterfangen. Es ist dabei ein vielstimmiges Potpourri herausgekommen und es reicht von einer Erzählung, in der eine Pastorin mit „Gott-Demenz“ geschlagen wird, bis zu einer leicht überdrehten Story von einem Jungspunt, der sich bei einer Party zwei Nachtschnecken nicht ganz folgenlos als Schnurrbart-Ersatz appliziert.

Doch nicht alle Beiträge haben solche Gags nötig, es wird auch ganz folgerichtig und „ordentlich“ erzählt, etwa in Wolfgang Denkels Text in Briefform „Ein guter Mensch“. Leser des „Bothen“ kennen den Autor von der dritten Ausgabe her, in der er vorgestellt wurde. Das gilt auch für Cornelia Manikowsky (Bothe Nr. 2), die im „Ziegel“ wiederum mit ihren bezwingenden Prosastücken präsentiert wird, in denen sie von „Kleinen Dingen“ erzählt und ihnen auf ihre eigentümlich intensive Weise Präsenz verleiht.

Unter den Lyrikern des Auswahlbandes kann der 1993 in Hamburg geborene Paul Jenner- jahn hervorgehoben werden, der schon mehrere Förderpreise erhalten hat und in einem

seiner Gedichte eine „Altherrenriege“ beim Boule-Spiel anschaulich vergegenwärtigt, eine „Rotgetigerte Katze“ einfühlsam porträtiert oder die genau beobachtete Studie „Birken- stämme vor Innenhof“ beiträgt. Solche Ent- deckungen *kann man in* dem umfangreichen Band hier und dort durchaus machen, wenn- gleich nicht allzu vieles über Mittelmaß hin- ausreicht, was aber für Sammelbände wie den vorliegenden nicht unüblich und nun einmal der gegenwärtigen Literaturproduktion in deutschen Landen geschuldet ist.

(Pe)



ZIEGEL – Hambur- ger Jahrbuch für Lite- ratur Nr. 17 – Mit Il- lustrationen von Sa- scha Hommer
Herausgegeben von Jürgen Abel und Antje Flemming
Mairisch Verlag, Hamburg – 536 S., € 18,--

Vergabe der Hamburger Literatur- preise

Am Nikolaustag werden die Hamburger Lite- raturpreise in den Kategorien »Buch des Jah- res«, »Roman«, »Erzählung«, »Lyrik, Drama, Experimentelles«, »Kinder- und Jugend- buch«, »Comic« und »Literarische Überset- zungen« im Literaturhaus verliehen. Für Inte- ressierte gibt es auch einen [Livestream](#) im In- ternet zur bequemen Teilnahme an der Preis- vergabe auf der heimischen Couch.



Abel Doering, Berlin

Abel Doering, „Auf der Leiter im Paradies“



Eine der tragenden Säulen der Pirckheimer Gesellschaft, Mitglied seit 1978, Antiquar und Webdesigner, verantwortlich für den zentralen [Blog der Gesellschaft](#), immense Sammel Leidenschaft für Bert Brecht. Hier stellt er sich im *Hamburger Bothen* selbst vor:

Zum Bibliophilen, zum Liebhaber des Gedruckten, ob als Buch oder Graphik, ob zum Kulturgut, zu welchem ein Text zwischen Buchdeckeln wird, oder zum kunstvollen Pressendruck - zum Bibliophilen wird man sicher in der Regel nicht durch die Liebe zum äußeren Erscheinungsbildes des Druckes, zu dessen Form, sondern durch den damit verbreiteten Inhalt. Das heißt, zuerst ist der Text, die Literatur, das Ideelle, dann die Ästhetik des Gedruckten. Auch wenn sich dieses Verhältnis bei einem wirklichen Bibliophilen mitunter umkehrt, der Text in den Hintergrund tritt und der geistige Genuss eines Buches sich fast völlig in dessen Historie oder Gestaltung erschöpft, setzt das dennoch immer die Kenntnis der ideellen Aussage voraus. Nur so lässt sich erklären, warum man zum Sammler werden kann, der jede gut gemachte oder seltene Ausgabe eines Textes, von der Erstausgabe (im besten Fall sogar vom Manuskript), über Massenauflagen und Raubdrucke bis zur illustrierten oder buchkünstlerischen Interpretation in seinen Regalen haben möchte. So wurde zwar auch bei mir der Grundstein einer Liebe zum Buch schon frühzeitig gelegt – meine Eltern, Thea Kobs-Lehmann, Malerin und Graphikerin, und Max Lehmann, Anfang der 50er Sekretär des Schriftstellerverbandes, hatten eine große Bibliothek, und

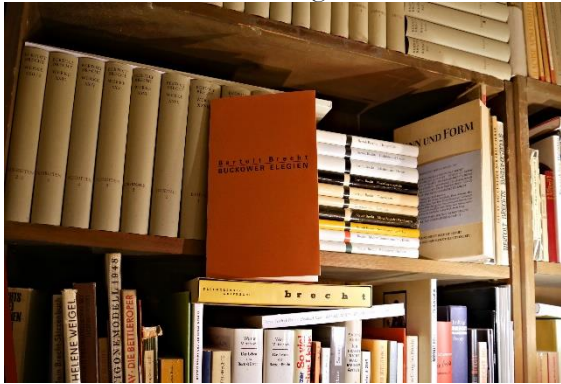
ich wuchs somit umgeben von Büchern auf; aber erst während meines Philosophiestudiums begann ich wert auf eine eigene Bibliothek zu legen: Ich war es irgendwann leid, ständig Überziehungsgebühren für entlehnte Bücher zu zahlen und zog es früher oder später vor, die benötigten Bücher selbst zu haben. Das bedeutete in der DDR, einen ständigen Jagdinstinkt aufrecht zu erhalten. Der Preis der Bücher war zu vernachlässigen, selbst für einen mittellosen Studenten, aber ein bestimmtes Buch zu bekommen, zumal wenn es nicht unbedingt Schwerpunkt der Kulturpolitik der SED war, bedeutete, nach Möglichkeit täglich in mehreren Buchhandlungen und Antiquariaten auf der Pirsch zu sein, bedeutete auf dem Laufenden zu sein über die Verlagsangebote und Erscheinungstermine und führte zwangsläufig zum Austausch mit anderen.

Und dann begann ich, mich für die Hintergründe und den Umfang meiner Sammelgebiete zu interessieren, fing an, gezielter zu sammeln und begeisterte mich für Varianten, seltene Ausgaben, die Editions geschichte und das Schicksal einzelner Titel. Nicht zuletzt durch einen Pirckheimer der ersten Stunde, meinen Schwiegervater Hansjoachim Doering inspiriert, wurde so aus dem Literaturbesessenen und Bücherliebhaber dann der Bibliophile. Und nunmehr ist es an mir, diese Ambition an meine Tochter weitergeben.



Obwohl ich auch heute noch stolz meine Erstausgaben von Kant, Jaspers oder Lukács,

meine frühen Ausgaben von Hegel und Marx in die Hand nehme oder ab und zu eine Lücke in meiner Inselbuch-Sammlung auffülle, hat sich doch proportional zum Wachsen meiner Bibliothek mein Sammelgebiet reduziert. Ich



musste einsehen, dass die Beschäftigung mit Bertolt Brecht eine wirklich erschöpfende Aufgabe für einen ernsthaften Sammler sein kann.

Und da ich nie das Leben des Jakob Mendel (Stefan Zweig: Vier Erzählungen, Insel Verlag, Leipzig 1929, IB 408) führen wollte, suchte ich recht frühzeitig den Kontakt zu anderen bibliophil Interessierten, die ich seit 1974 in der Pirckheimer-Gesellschaft fand. Wie sicher jedem, der ernsthaft ein Hobby ausübt, ja dem dieses Hobby zum wesentlichen Lebensinhalt geworden ist, lag auch mir immer viel daran, diese Begeisterung für Bibliophilie und das Büchersammeln anderen nahe zu bringen, in über einem viertel Jahrhundert als Antiquar, seit knapp zwei Jahrzehnten durch die Betreuung der Homepages verschiedener bibliophiler Gesellschaften und die Betreibung des Blogs der Pirckheimer-Gesellschaft.

Erich Fitzbauer: Meine Beziehungen zu Hamburg

Hans Albers, so heißt ein D-Zug, der zwischen Hamburg und Wien verkehrt, und [Hans Albers](#) in seinen Filmen war mein erster Kontakt mit Hamburg. Viel später kamen durch das Lied „Das Herz von St. Pauli“ andere Beziehungen zu dieser Stadt hinzu, die durch ihre Meeresnähe und ihr eigenes sprachliches Idiom einen besonderen Zauber von Fremdartigkeit für einen Südländer hat, der inmitten von Bergen und Wäldern lebt.

[Hans Henry Jahn](#) war ein wichtiges Bindeglied. Nach der Lektüre seiner „Fluß ohne Ufer“-Trilogie schrieb ich ihm mit der Begeisterung des 30jährigen einen Brief und erhielt nicht nur eine Antwort, die mich durch bekenntnishafte Worte sehr ergriffen hat, sondern auch einige MS-Blätter zum Geschenk mit dem ersten Teil des Geleitworts zum Jahrbuch „Elbe“ der Freien Akademie der Künste in Hamburg, der „eigentlichen Großstadt Deutschlands“, wie er sie dort nennt.

Nach Jahnns Tod, nur wenig später, haben meine Frau und ich auf einer Reise nach Hamburg im [Hirschpark](#) von Blankenese an einem düsteren Nachmittag während eines heftigen Wintergewitters nach seinem Wohnhaus gesucht, um dem Ort des Genius noch posthum zu begegnen. Leider vergeblich.

Ebenso vergeblich habe ich vor etwa 15 Jahren Jahnns kleine, in jeder Hinsicht phantastische Erzählung „Der Uhrmacher“ für eine Anthologie vorgeschlagen. War es der geringe Bekanntheitsgrad des Autors in unseren Breiten, was den Ausschlag zur Ablehnung gab, war es das Wissen um des Dichters etwas abseitige Lebensführung, ich weiß es nicht. Damals habe ich ein Gedicht geschrieben, das ich dann in eines meiner Bücher aufnahm und das ich vor zwei Jahren in meiner eigenen Ausgabe des „Uhrmachers“, der ich eine würdige bibliophile Ausstattung gab, nochmals publizierte, statt eines Nachwortes.

Neben diesem begnadeten Erzähler hat mich auch ein Lyriker aus Hamburg fasziniert, der mit seinem Werk fast ebenso im Schatten und abseits des Ruhmes blieb: [Peter Gan](#) alias [Richard Moering](#). Jahrelang gingen Briefe und Karten zwischen uns hin und her. Was aus seinen Händen kam, brachte mir, dem viel Jüngeren, eine Fülle von Einsichten in das Wesen lyrischer Kunst und so manche menschliche Bereicherung. Und einige handschriftliche Gedichte, die dann und wann den Briefen beilagen, machten dem Sammler noch zusätzliche Freude, ebenso wie seine Bücher, die er mir sandte oder die ich in Antiquariaten suchte und fand.

Am Neujahrstag 1967 saßen wir ihm in seiner Hamburger Wohnung gegenüber, ein paar

gute Stunden lang, und das Leise, Behutsame, das von seiner Person ausging, blieb bis heute ebenso unvergessen wie viele seiner Verse. Die in unserem Besitz befindlichen Gedichtshandschriften Peter Gans habe ich vor einigen Jahren in faksimilierter Form in kleiner Auflage herausgegeben und dafür ein Gedicht geschrieben.

1982, bei unserer 1. Edition Graphischer Zirkel, lernten wir auf der Frankfurter Buchmesse [Wilhelm M. Busch](#) persönlich kennen. An unserem Messestand saßen wir immer wieder zu Gesprächen zusammen, wobei er unermüdlich am Zeichnen war.

Er sah sich unsere Graphikbücher an, und es lag nahe, ihn zu fragen, ob er auch Druckgraphik machte. Vor langer Zeit hätte er in Holz gestochen, sagte er und machte uns neugierig. Er sandte uns hervorragende kleinformatige Arbeiten, feinstichig, von meist düsterer Thematik. Im Krieg entstanden, gab er an, um 1942. Alles trug die Attribute jener Zeit: Verlorenheit, Verzweiflung, Zerstörung, Kampf und Sterben. Von den am wenigsten kriegsbezogenen Motiven wählte ich vier aus, und als wir einige Monate später wieder nach Hamburg kamen, verbrachten wir mit dem Künstler je einige Stunden in seinem Atelier und in seiner Wohnung hoch über der Elbe, und der Ausblick von seinen Fenstern ist für mich seither die Hamburger Stadtlandschaft schlechthin

Damals haben wir uns vier Originalholzstöcke von ihm ausgeliehen. Das Ergebnis war dann mein Buch „Abschiede“ mit einem Gedichtzyklus, dem die von den Originalstöcken gedruckten Blätter beigegeben wurden.

Auf der Frankfurter Buchmesse lernten wir auch [Otto Rohse](#) kennen und seine Kunst lieben, vor allem die fein und streng gearbeiteten Holz- und Kupferstiche oft sehr kleinen Formats, die als Illustrationsgraphiken so manchen klassischen Text begleiten. Und bei einem unserer Hamburger Besuche ergab sich auch die Gelegenheit, einen Blick in seine Werkstatt zu tun.

Auch [Horst Janssen](#) sahen wir in seinen letzten Lebensjahren auf der Frankfurter Buchmesse, und es war faszinierend, ihn beim Zeichnen zuzusehen – wenn es auch nur Widmungen in seine Bücher waren. Einige

kleine Zeichnungen sind so mit den Büchern, die wir gekauft haben, in unsere Sammlung gekommen, darunter ein Selbstbildnis und eine mit Tusche gezeichnete, mit Kaffee laivierte Landschaft. Sein Ruf nach *Kaffee* für diesen Zweck ist mir noch heute im Ohr. Er war auch ein Meister des Wortes, und selbst in der nüchtern-kommerziellen Atmosphäre der Messehalle blitzte in den oft skurrilen Gesprächen, die er nach vielen Seiten führte, dann und wann etwas davon auf.

Das wären also meine Kontakte zu Hamburg, alles andere, was nicht direkt diese Stadt betrifft, sondern nur den weiteren Umkreis, lasse ich weg, so die Beziehung zu *A. Paul Weber*, dem satirischen und kritischen Zeichner und Graphiker, der in Schretstaken lebte und einen eigenen Artikel wert wäre.

[Erich Fitzbauer](#) gehört mit seinen 94 Jahren gehört zu der Gruppe von Menschen, die noch, und das sehr gern, nach althergebrachter Art kommunizieren, mit Schreibmaschine oder am liebsten noch mit der Hand. Er ist mit seinem Bücher- und Graphikangebot zwar im [Internet](#), aber nicht per Mail zu erreichen. Wer unter den Lesern gern Kontakt zu ihm aufnehmen möchte oder von seinen umfangreichen Angeboten etwas erwerben möchte, erfrage seine Adresse bitte bei der Redaktion. Wir sind sicher, dass er sich über neue Korrespondenzen freut. Ist Ihnen das ungewohnt? Kaufen Sie sich schönes Schreibpapier, kramen Sie einen Stift hervor und schreiben Sie mal wieder einen Brief mit der Hand. Ungewohnte Erlebnisse erwarten Sie.



A. Paul Weber: Das Gerücht

Neues vom Verlag Angeli & Engel

Der Abverkauf unseres ersten Buches „Klaus Waschke: Vor&Nachbilder“ geht weiter mit Riesenschritten. Am 1.6. hatten wir das erste Buch ausgeliefert, nach knapp zwei Monaten war die Vorzugsausgabe vergriffen. Viele Besteller müssen sich nun mit der Normalausstattung begnügen. Stolz sind wir, dass das Buch nun auch in der Bibliothek der Kunsthalle Hamburg steht. Der aktuellen Ausgabe des Magazins [Graphische Kunst](#) liegt unser Buchflyer bei; der Herausgeber des Magazins, Jürgen Schweitzer, veröffentlichte darin eine Rezension, die wir - mit Dank an den Verfasser - hier wiedergeben können:

Zuerst ist dieses erste Buch eines neuen Hamburger Verlages eine Art Werkverzeichnis. Es sind ja immerhin 50 Jahre Zeichen- und Illustrationsarbeit. Klaus Waschke (geboren 1941 in Ostpreußen) nimmt uns mit durch die Vielzahl der Literaturen, die er illustriert hat. Aber es ist auch eine Fundgrube, in der sich Gezeichnetes findet, das entweder nicht zur Veröffentlichung gedacht war (zum „eigensinnigen Vergnügen“ entworfen) oder in den jeweiligen Büchern keinen Platz mehr gefunden hatte.

Nicht selten kommen die Zeichnungen von Klaus Waschke (oft Blei- und Buntstift) dem Betrachter skizzenhaft vor. Der genauer Betrachtende sieht darin aber die Aufforderung, seine Aufmerksamkeit zu bündeln. Die „Skizze“ (oder nicht vielleicht besser: die „Groteske“?) ist dynamisch und durch den häufig komplexen Bildaufbau fordernd. Es überlagern sich Bildinhalte, Zeiten werden übersprungen und nicht selten wird der Betrachter von seinem Betrachtungsgegenstand auch wieder weggeführt. Sehr viel stringenter ist der Künstler dann als Illustrator. Der Kontakt zum Text geht an keiner Stelle verloren (Text und Bild sollen in einem „authentischen Duktus“ verbunden sein). Und die Vielfalt der illustrierten Texte ist immens. Hilfreich dabei ist, dass Waschke uns – zwar in engem Rahmen – an die Hand nimmt und Einblicke gewährt in die Gedanken, die er sich bei seiner Illustrationsaufgabe gemacht hatte. Beigegebene Texte des Autors (incl. launig Selbstbiografisches) und anderer Autoren helfen, das Werk zu erschließen. Das Buch ist ein würdiges Geschenk zum 80sten von Klaus Waschke.

In einer kurzen Notiz am Ende des Buches haben es sich die Verleger nicht nehmen lassen, kurz die Verlagswerdung zu umreißen. Es ist ja allemal mutig, aktuell einen Verlag zu gründen. Der Start ist gelungen und die guten Wünsche seien hiermit ausgesprochen!

Noch ist die Normalausgabe lieferbar, prädestiniert für ein schönes Weihnachtsgeschenk. Bestellmöglichkeiten finden Interessierte auf der [website](#) oder direkt bei einem der beiden Engel.

Auch für die Waschke-Anhänger, die ausführlich in das Buch hineinschauen wollen, ehe sie sich zum Kauf entschließen, haben wir gesorgt:

Gelegenheit dazu gibt es [HIER](#).

Mehr als hundert Waschke-Freunde haben das Buch bereits virtuell besucht. (Leo)

Stadtgang in Hamburg

Eigentlich wollte ich nur meinen abgelaufenen Ausweis für die Staatsbibliothek verlängern lassen, doch dann plante ich, diesen Pflichtgang zu nutzen, um meine vor Corona üblichen wöchentlichen Stadtgänge wieder aufzunehmen. Seit einigen Jahren habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, einen Tag in der Woche mit der S-Bahn in die Innenstadt zu fahren, mich unter Leute zu mischen, sie durchaus neugierig beobachtend, und in Lieblingsbuchhandlungen wie z. B. Felix Jud mich zu verlustieren.

Wer dort eintritt, bekommt eine sorgfältig kuratierte Augenweide für Bücherliebhaber geboten. Der verstorbene Karl Lagerfeld, anscheinend auch solch ein Stadtgangbesucher wie ich, nannte Felix Juds Buchhandlung „sein Delikatessengeschäft, ohne die er verhungern würde“. Ähnlich appetitanregende Gefühle erzeugt sie für mich auch, aber im Gegensatz zu ihm schränken die wichtigen Universalgrößen Zeit und insbesondere Raum mich als Esser wie Gott in Frankreich eher ein. Mein bescheidenes Haus quillt bereits über von Bedrucktem (zum Leidwesen meiner Frau, an deren strengen Blicken ich manches vorbeismuggeln muss) und ist ja ein Schneckenhäuschen im Vergleich zu

Karls Villa an der Elbe, die 150.000 Bücher beherbergen soll, und wohl immer noch auf einen neuen Besitzer wartet. Bei Jud belass ich es daher meist bei kleineren Naschereien.

Doch zurück zu meinem ersten Stadtbesuch nach eineinhalb Jahren Corona. S-Bahn S1 und Bus 4 oder 5 führen direkt vor die StaBi. Bei der Umsteige-Haltestelle Stephansplatz verlasse ich die unterirdische S-Bahn am falschen Ausgang, stehe aber durch diese Fügung bedingt, direkt vor dem [Antiquariat Schaper](#) am Dammtor. Willkommen Gelegenheit, meine Zielfortsetzung zur StaBi zu unterbrechen, um im gut sortierten Antiquariat des Kollegen zu stöbern und mich mit ihm über Bücher, den Ausfall des Hamburger Antiquariatstages und Gott und die Welt zu unterhalten. Ich lade ihn zur Lektüre unseres „Bothen“ ein und schildere ihm unser Abenteuer des Büchermachens mit dem Verlag Angeli & Engel und dem wunderbaren Wasch-Buch „Vor&NachBilder“. Da greift er in ein Regal neben sich und zeigt mir mit Stolz eine der aufgereihten Broschuren, ein bibliophil hergestelltes Werk, in dem sich der Antiquar Schaper auch als Büchermacher erweist:

Alfred Lichtwark: *Bucheinbände*.



Auf zwölf großformatigen Seiten wird ein selten zu lesender Aufsatz des wohlbekanntesten Hamburger Kunsthistorikers Lichtwark (1852-1914) abgedruckt. Für den Druck wurde die >Bauer Grotesk< aus dem Jahre 1933 verwendet,

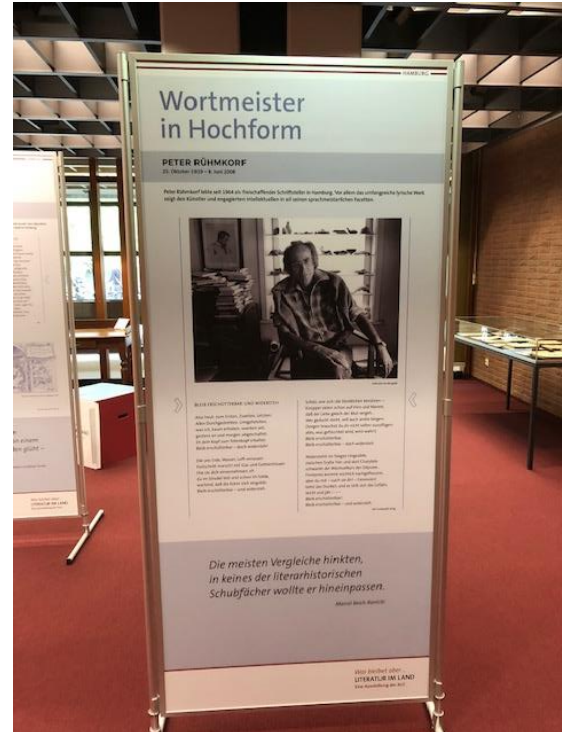
die von dem Typographen Thomas Ackermann und Felix Bange 2014 überarbeitet und digitalisiert wurde.

Auffallend kreativ - dem Titel angemessen - ist der Umschlag gestaltet: Aus dem weißen Umschlagkarton ist ein großes Passpartout-

Fenster ausgeschnitten, in das handgefertigte Kleisterpapiere der Hamburger Buntpapiererin [Gisela Reschke](#) eingepasst sind. Jeder Umschlag ist ein Unikat mit unterschiedlichen Form- und Farbbetonungen, dazu nummeriert und signiert von der [Papierkünstlerin](#).

Ein Besuch beim Kollegen Schaper oder auf seiner Webseite lohnt: Vor kurzem erschien sein neuer, stets bibliophil gemachter Katalog.

In der StaBi war die Verlängerung des Ausweises rasch erledigt. Doch ich wollte diesen Ort nicht so rasch verlassen, da unsere großartige Hamburger Bibliothek mich stets diese paradiesische Atmosphäre schnuppern lässt, die ich bei der Präsenz von vielen Büchern verspüre. Und die StaBi lässt sich immer zusätzlich Attraktives für ihre Besucher einfallen. In der Eingangslobby gibt es einen kleinen Bereich für Wechselausstellungen. Dieser weckte meine Aufmerksamkeit. Die Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten hatten mit der StaBi zusammen eine Ausstellung mit dem Titel [Was bleibt aber... Literatur im Land](#) kuratiert.



Auf großen Text- und Bildaufstellern wurde ein Kreis von Autoren vorgestellt, die sich mit ihren Werken zum literarischen Erbe entwickelt haben und zeitlos wurden. Die ausge-

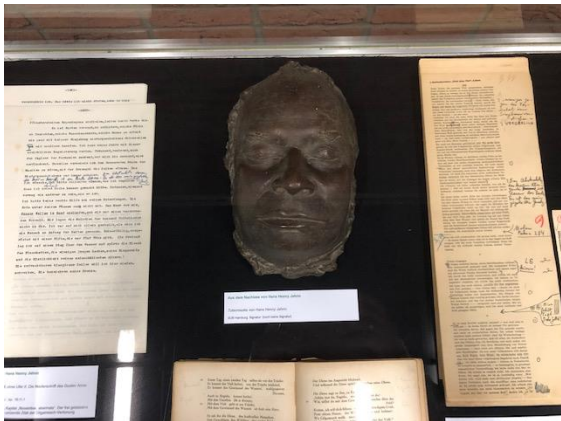
wählten „nachhaltigen“ Autoren der Ausstellung waren:

Kurt Hiller, Anna Seghers, Christine Brückner, Jean Paul, Christoph Martin Wieland, Malwida von Meysenbug, Friedrich Schiller, Richard Dehmel, Heinrich Heine, Hans Henny Jahn, Matthias Claudius, Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Wolfgang Hilbig, Johann Nestroy, Christa Wolf, Charles Bukowski, Rahel Varnhagen, Walter Kempowski, Wolfgang Borchert, Armin T. Wegner, Christian Geissler, Peter Rühmkorf, Louise Otto Peters, Erich Mühsam, Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen, Andreas Gryphius, Annete von Droste-Hülshoff, Hermann Hesse.



Ergänzt waren die Aufsteller mit Briefen und Manuskripten, Erstaussagen in Glashauchkästen. Aber auch eine Reihe

von Nachlassgegenständen wie z. B. den Schreibtisch von Hans Henny Jahn und seine Totenmaske konnte ich zum ersten Mal betrachten.



Beim Aufsteller zu Wolfgang Borchert fand ich einen Hinweis auf eine Sonderausstellung anlässlich seines 100. Geburtstages in 2021: die **Borchert-Box**. Die machte mich nun doch neugierig. Die StaBi verwahrt neben einem Großteil des Nachlasses von Hans Henny Jahn auch den von Wolfgang Borchert.

Die Borchert-Box im Informationszentrum im ersten Stock besteht aus zwei ineinander



geschachtelten Besucher-Glaskästen, in deren vorderem Teil man Informationen und Schriften zu und von Borchert besichtigen

kann, und im hinteren, nicht betretbaren Glaskasten wurde das Arbeitszimmer Borcherts mit vielen originalen Gegenständen, Büchern etc nachgestellt.

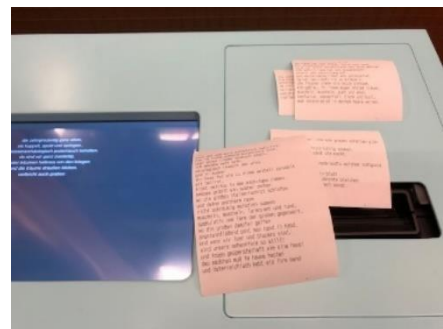
Ja, und vor der begehbaren Glasbox steht ein Kasten, der ein wenig nach einem Papiervernichter aussieht: der **Borchert Bot, ein Gedichtautomat**.



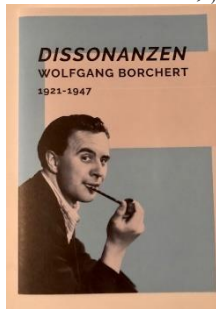
Simple Knopfdrücken setzt den Bot, den Algorithmus im Inneren des Gerätes, in Gang; Sekunden später spuckt er „Lyrik to Go“ im Stil und Ton Borcherts auf Papierschnipsel aus.

Ist das nun ein simpler Gag, den wir etwas belächeln können, oder werden wir dadurch mit der nahen Zukunft konfrontiert? Dem schleichenden Eindringen von Algorithmen, KI genannt, auch in unsere kulturelle Welt, die wir bisher davor geschützt glaubten.

Es war spät geworden; ich ließ mir noch einige Bot-Gedichte ausdrucken, verließ die StaBi mit meinem verlängerten Ausweis. Auf dem Nachhauseweg fragte ich mich bei der Lektüre der brandneuen Borchert-Lyrik, ob sie den abgewandelten Turing-Test besteht. Würden diese künstlichen Gedichte zweifelsfrei als solche erkannt werden oder würden sie den Leser



unsicher zurücklassen und ihn falsch entscheiden lassen, ja das ist ein Borchert?



Wer Lust auf Borchert bekommen hat und sich die Box ansehen möchte: Die Ausstellung in der Staatsbibliothek ist als Dauerschau weiterhin offen. Der Borchert-Bot hingegen kann auch [online](#) ausprobiert werden. Und wer

noch ein Weihnachtsgeschenk für andere oder sich sucht: Der Rowohlt Verlag hat anlässlich des Jubiläumsjahres das 1949 erschienene Gesamtwerk als preiswerte limitierte Sonderausgabe neu herausgegeben. Garantiert mit echter Borchert-Lyrik. (Leo)



Leben und Schreiben in Zeiten der Pandemie

Ole Petras – (Foto von Birgit Rautenberg)



Man sitzt und schreibt sich fort. Das Leben geht weiter, man wird älter und älter, man versucht etwas Zeit zu Papier zu bringen, einen kleinen Rest nur, der einem später als Beweis dienen mag,

dass alles Leben in einem Wimpernschlag tatsächlich stattgefunden hat.

Man sitzt und schreibt sich fort. Die Gedanken gehen durch den Raum. Dem Schreiber geht es dabei wie jedem Leser, jeder Leserin. Von außen betrachtet: nichts. Finger streicheln über die Tasten. Rapid eye movement. Aber ich bin gar nicht hier, in meinem Körper, sondern dort, in meinem Kopf, auf der niederländischen Nordseeinsel Schiermonnikoog, wo ein Kapitel meines Romans *Vaderland* spielt. Oder in der Stube eines fiktiven Resthofs im Auricher Land. Auch dies ein Schauplatz meiner Geschichte, ein Schauplatz meines Gehirns beim Schreiben.

Im Lockdown haben sich diese inneren Zustände nach außen gekehrt. Wir haben zum Jahreswechsel ein altes Haus gekauft und es, während um uns herum alles zum Stillstand kam, renovieren lassen. Vielleicht noch aufmerksamer als sonst konnten wir beobachten, wie eine Idee oder Vorstellung sich materialisierte, wie andersherum die Spuren des Vorbesitzers Stück für Stück getilgt wurden, um teilweise noch ältere Spuren freizugeben, verblasste Deckenmalereien, die Maserung der Dielen, vergrabene Porzellansplitter im Garten.

Man sitzt und schreibt sich fort: In meiner Familie scheint es eine Tradition des Väternachzugs zu geben. Der ursprünglich aus Berlin stammende Vater meines Vaters landete nach dem Krieg in Ostfriesland, wo meine Großmutter aufgewachsen ist. Der Vater meiner Mutter kommt ursprünglich aus dem Schwarzwald, übersiedelte mit seiner Familie aber in die Grafschaft Bentheim, Heimat meiner Großmutter. Ebendort, in der Kreisstadt Nordhorn, steht das Elternhaus meiner Mutter, passenderweise in der Schwarzwaldstraße.

Meine Eltern lernten sich während des Studiums in Braunschweig kennen, dann bauten sie ein Haus in Aurich, dort bin ich geboren.

Mein Elternhaus aber steht ebenfalls in der Nähe Nordhorns, weil mein Vater hier, in der alten Heimat meiner Mutter, eine Stelle annahm.

Herkunft und Heimat sind für mich folglich zwei Dinge. Bleibt die Herkunft Adresse, ist Heimat eine Zuschreibung – ein mehr oder weniger stark ausgeprägter Wille, sich selbst mit Orten und diese mit anderen Menschen zu verbinden. Auch das eine prägende Erfahrung des Lockdowns: zurückgeworfen auf die Parzelle und Kernfamilie wird Heimat zur Insel. Und egal wo auf der Landkarte man sich gerade befindet: Heimat, locus amoenus, lieblicher Ort.

Der Philosoph Johann Gottfried Herder schreibt: »Unser erstes Vaterland ist also das Vaterhaus, eine Vaterflur, Familie. In dieser kleinen Gesellschaft leben die eigentlichen und ersten Freuden des Vaterlandes, wie in einem Idyllenkreise; in Idyllen liebt und lebt das Land unsrer ersten Jugend.« (Briefe zur Beförderung der Humanität, 1795)

Man sitzt und schreibt sich fort: Im Schreiben liebt und lebt das Land unserer ersten Jugend, weil es die Vorstellungen prägt. Die Globalisierungsmusik setzt aus und jeder verharret, wo er oder sie sich gerade befindet. Aber erst der erzwungene Stillstand, der Verlust der Illusion unendlicher Beweglichkeit erzeugt im Bauch das Gefühl, am falschen Ort zu sein – oder eben nicht.

Ich bin vor einundzwanzig Jahren zum Studium nach Kiel gezogen, meiner Frau hinterher, die ich damals noch gar nicht kannte. Aber erst seit kurzem habe ich das Bedürfnis, diese Stadt meine Heimat zu nennen: weil in ihr das Elternhaus meiner Kinder steht. Und ein Schreibtisch in einem kleinen Zimmer unter dem Dach, an dem ich sitze und das hier schreibe.

(Ole Petras)



Ole Petras - Vaterland, (Romanauszug)

Es ist dunkel. Man sieht aus der Entfernung einen hellen Schein über den Häusern. Johan hat den Himmel im Rücken. Die Menschen stehen in Grüppchen auf dem kleinen Marktplatz; aus den Buden der Geruch von Punsch und Frittiertem, mischt sich mit der klaren Sommerluft. Der Dorfvorsteher hat eine Lichterkette um den kolossalen Walkiefer geschlungen, den man dekorativ am Eingang des kleinen Parks aufgestellt hat, dahinter das Karussell, Lampions und Laternen in den Birken. Allerlei alkoholisierte Uniformierte, poliertes Leder und Breeches, die Trachten und Kittel der Einheimischen. Johan drückt sich am Rande, zieht die Kappe noch etwas tiefer in die Stirn, fummelt mit den Münzen in seiner Tasche.

Gelächter brandet auf und ebbt ab. Vom Balkon des Grandhotels Van der Werff hängen rote Flaggen mit schwarzen Kreuzen und schwingen im lauen Wind. Der kleine Graf, im weißen Anzug, einen ganz lächerlichen Krummsäbel an der Seite balancierend, scherzt mit den Besitzern. Neben ihm der Herr Inselkommandant, Dr. Arnold Rehm, schnarrt hier und da einen Befehl in die Menge. Nun ruft er und winkt und legt dann seinen Arm um das Becken eines vielleicht sechzehnjährigen Mädchens, das ihn um fast eine Elle überragt. Man salutiert und prostet zu. Ein Hoch auf die Tochter des Herrn Inselkommandanten! Sie lächelt, schaut zu Boden. Die Offiziere kriegen die Augen nicht los, er schiebt seine Tochter sanft weg, ordert mehr Champagner.

Eine Silhouette löst sich von der Fassade des Kolonialwarenladens. Johan folgt dem Mädchen über den Marktplatz; verharrt, als sie auf das Podest des Karussells steigt, sich ungeziert in eine der Gondeln fallen lässt. Sofort ist der Betreiber bei ihr, meine Verehrung, nein, natürlich, das Fräulein Inselkommandant fahre selbstverständlich gratis.

Er gibt ein Zeichen und das Karussell setzt sich in Bewegung, obwohl kaum die Hälfte der Plätze belegt sind. Das Mädchen lacht; die Dorfjugend sammelt sich, man zeigt auf die jufrouw in de draaimolen, jubelt, jöhlt.

Die entsteigt ganz ohne die Hilfe der herbeieilenden Kavaliere dem Korbessel und lässt sich von der zusammenlaufenden Menge schlucken.

Das Rot ihrer Wangen, denkt Johan, und das Schwarz in den Augen. Er verlässt den Halbschatten, um besser sehen zu können. Kauft sich, ein Ziel vorgehend, an einer Bude Bier. Steht, linke Hand in der Tasche der Latzhose, blickt über den Rand des stumpfen Bierglases.

Das Karussell setzt sich wieder in Bewegung; Musik erklingt, mischt sich mit dem Geschrei der Leute, dem Brüllen der Möwen, der Arie aus dem Grammophon im Salon des Hotels, mit den dreisten Lügen der Soldaten, den Lügen der Mägde, der feineren Herren.

Und hier – buhlt alles um die Gunst des Fräuleins. Nach kurzer Zeit schon hält sie Zuckergebäck in der Hand, Punsch und die Herzen der Jungen und jungen Mädchen und älteren Mädchen und jungen Herren.

Johan zögert, sieht schlecht, will sehen, weiß, dass er gehen sollte. Geht nicht. Nippt am Bier. Schiebt die Kappe in den Nacken. Steht allein jetzt, um ihn Platz, Gras auf dem Boden, Walkiefer im Rücken, Lichter – Sein Blick trifft nur zufällig den der Prinzessin, über die Schultern der Umstehenden hinweg, zwischen den werbenden Köpfen. Die

Gruppe teilt sich, auf einen Wink, zu beiden Seiten des Mädchens.

Wer das sei?

Zischende Antworten, saugende Luft in den Rümpfen der Burschen.

Man werde schon sehen. Ein ganz übler.

Weg soll er.

Sie zeigt auf ihn.

Ein langer Kerl nähert sich. Stemmt die Fäuste in die Seite. Schwitzt schon arg, Fuselmaul. Holt aus. Johan muss nur im rechten Moment einen Schritt zur Seite machen, da liegt er. Schimpft. Johan tritt ihm mit kühler Wucht ins Gesicht. Das Blut rinnt aus seiner Nase, er jammert und spuckt.

Da kommen zwei. Johan duckt sich unter dem Schlag des Ersten, greift dem andern ins Gemächt. Es gibt, hat Grootvader sagt, keinen ehrlichen Sieg. Es gibt nur Siege und Niederlagen, und die Niederlagen muss man meiden. Zo is het.

Der Zweite krümmt sich. Johan haut dem Ersten die Handkante auf den Kehlkopf. Da kann er auch nicht mehr.

Die Menge steht gaffend, aber still.

Die Offiziere vor dem Grand Hotel haben nichts gemerkt. Noch immer Musik, noch immer das drehende Karussell, noch immer Krieg am Gatt. Die Stricke hängen lose in diesen Tagen, das weiß Johan auch. Er schaut kurz rüber zum Markt, dann zurück auf den Hofstaat.

Jetzt geht das Fräulein selbst.

Der Sohn des Lehrers will sie halten, aber sie schüttelt ihn ab. Johan hat den Moment verpasst, in dem ein Abhauen noch Sinn ergäbe. Die Wangen des Fräuleins sind von zartem Rot, aber das Schwarz in den Augen hat sich verändert. Sie schaut herausfordernd, fragend, die schlanke Gestalt nähert sich Johan, er kann fast ihr Parfum riechen. Und als sie bei ihm ist und die Hand auf seine Schulter legt und ihn niederdrückt, kann er nicht standhalten, knickt, wie gelähmt, in den

Knien ein, liegt schließlich, wie ein Kind, auf dem warmen Gras, und spürt den kleinen spitzen Fuß auf seinem Hals.

Das Fräulein dreht sich triumphierend um und hebt einen Arm, die Menge rast. Aber Johan ist ganz ruhig. Das Mädchen blickt ihm eine lange Sekunde direkt in die Augen und entlässt ihn, Spott im Mundwinkel.

Johan geht, ohne sich umzusehen, die gewundenen Muschelwege entlang bis in die Dünen und erst da setzt er sich in den feinen Sand und atmet ein und aus und wieder ein und schaut auf den roten Maimond am Himmel und muss plötzlich lachen und wird dann sehr ernst.

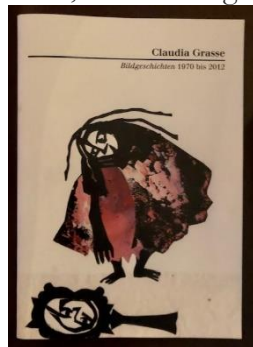


Claudia Grasse



Es ist mittlerweile bereits ein Jahr her, dass wir nach dem Versand des Bothen Nr.1 einen freundlichen, handschriftlichen Brief aus der Leserschaft erhielten.

Claudia Grasse bedankte sich darin wortreich, machte begeistert Vorschläge für zukünftige Präsenztreffen der Pirckheimer-Nordgruppe und schilderte kurz ihr künstlerisches Schaffen. Beigelegt war auch ihr kleiner Übersichtskatalog über ihr Werk.



Hohe Zeit, dass wir sie hier im Bothen unserem Leserkreis vorstellen.

Claudia Grasse, als Tochter des Malers [Werner Scholz](#) und der Glasmalerin und Kunsthandwerkerin Frieda Grasse in Alpbach/Ti-

rol geboren, zeigt nach Graphik- und Kunstpädagogik Studium in ihrem umfangreichen Werk ihre Doppelbegabung: *Ich ‚betexte‘ meine Bilder oder ‚bebildere‘ meine Geschichten*, schrieb sie uns. Seit 1979 lebt und arbeitet sie in Hamburg als Buchkünstlerin. Sie gestaltet Bücher für größere und kleinere Kinder. Märchen, Fabeln und andere sie interessierende Inhalte wie Zeit, Bewegung, Vorstellbares und Unvorstellbares. Einiges wurde im Selbstverlag „Die Büchse“ gedruckt.



Sprung über den Rosenstock. Aquatinta 2001. Illustration zu Clemens Brentano: Das Märchen vom Rosenblättchen.

Für ihr Erzählen in Bildern wendet sie, abhängig von den Geschichten, unterschiedlichste Techniken an: Linol- und Holzschnitt, Scherenschnitt, Collage, Radierung, Farbstift- oder Tuschfederzeichnung bis hin zum Papiertheater. Bei manchen Bildergeschichten ließ sie sich auch von Erzählungen der Weltliteratur inspirieren: z.B. Gogols „Die Nase“ und „Der Mantel“ oder Tschechows „Der Mensch im Futteral“.

Wer nun neugierig auf die buchkünstlerischen Werke oder auf die Künstlerin selbst geworden ist, kontaktiere sie mit Brief und alter gelber Post, eine Mailadresse besitzt sie nicht. Sie gehört zu der kleinen Gruppe unserer Leserschaft, die den Bothen gedruckt und

per Post bekommen. Kontaktadresse finden die Pirckheimer-Leser im aktuellen Mitgliederverzeichnis. Interessierte Nicht-Pirckheimer richten ihre Kontaktanfrage an uns, die Bothen-Redaktion.

Eines unserer Ziele ist es auch, die Kommunikation, die Vernetzung unter den Lesern zu fördern, besonders auch die handschriftliche Korrespondenz. (Leo)



Blick ins neue Jahr

Viele haben beim Blick aufs neue Jahr keine positiven Gefühle. Zu wichtig wirken und drohen die Veränderungen durch die Pandemie und der Klimawandel. Dabei unterbleibt meist eine weitere wichtige Beobachtung an großen Umwälzungen unserer Tage: Die technologischen Entwicklungen durch die sogenannte Künstliche Intelligenz, die unser aller Leben drastisch ändern werden. Klammheimlich übernimmt sie die Meisterposition auf vielen Gebieten und weist dem Menschen eine nachrangige Stellung zu oder entreißt ihm das zugehörige Arbeitspotenzial. Künstler und Geisteswissenschaftler glaubten sich lange gefeit gegen eine derartig heranreifende Konkurrenz. Ein Irrtum wie ich meine. Längst haben Algorithmen von sich reden gemacht, die komponieren wie Bach oder Paul McCartney, die malen wie Van Gogh, schreiben und dichten (siehe Borchert Bot). Die Schachweltmeisterschaft wurde schon vor mehr als zwanzig Jahren der Menschheit entrissen. Die Online-Journalisten, die die Fülle an Nachrichten und Artikeln im weltweiten Netz zusammentragen, sind wahrscheinlich nur in der Minderzahl aus Fleisch und Blut; die KPs haben auch dort längst übernommen. Vor wenigen Wochen überraschte und verblüffte mich die Nachricht über eine weitere „Übernahme“:

Schreiben, Dichten, Malen, Zeichnen das kennen wir, aber Transportierung von Text zum Bild, das geht noch eine Stufe weiter.

Nun gibt es ein KI-Werkzeug, das genau dies tut. Man stelle sich vor, ein Erzähler, Romanschreiber entwirft eine Landschaftsbeschreibung, ein angeschlossener Algorithmus rezipiert die Worte und Sätze und malt ein stimmungsvolles Bild daraus. Die Weiterentwicklung kann sein, dass jeder



Schreiber damit ein Tool an der Hand hat, das ihm seinen Roman illustriert. Mit jeder Wort-/Satzvariation bewirkt er zeitgleiche Änderungen der Illustration. Dieses KI-System mit dem Namen [GauGan2](#) kreiert Phantasielandschaften, die dem zugrunde liegenden Text nachempfunden sind. Das ist ein höhergradiges Level der Umsetzung künstlerischer Kreativität. Und damit stehen wir gerade am Anfang.

Muss uns das erschrecken? Werden solche KPs (ich möchte bei diesem Bereich lieber von Künstlicher Kreativität sprechen) die menschlichen Künstler verdrängen, gar arbeitslos machen? Der ablehnende Standpunkt, ein GauGan2 oder 3 werde nie die Qualität der menschlichen Künstler erreichen, ist für mich nicht haltbar. Die nahe Zukunft wird uns das Gegenteil beweisen, fürchte ich. Ich denke, wir sollten diese negativen Vergleichsgedanken nicht weiterverfolgen, sondern alles als großartige Potenzialentwicklung begreifen. Derartige Programme sind und bleiben die Kinder unseres Geistes und sie erweitern unseren Kreativitäts-Werkzeugkasten ungeheuer. Wenn man die Bildmaschine noch mit Stilrichtungen parametrisieren kann, was ich für leicht realisierbar halte, so schenkt sie uns ein Weiterleben der Kunst verstorbener Genies. Eine zeitgenössische Erzählung ließe sich z. B. mit Illustrationen in der Art von Kubin anreichern, ein Roman mit Gustave Doré ähnlichen Bildern schmücken. Welch Bereicherung für die Kunst, welch Beweis, dass Körper sterben und vergehen, geschaffene Geniestreiche aber unsterblich bleiben und in unserer Zeit daraus noch Neues kreiert werden kann.

Wir wünschen allen Lesern ein gutes Neues Jahr 2022 mit vielen positiven Überraschungen und mit Weltbetrachtungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln.



Leserbefragung

Der Hamburger Bothe, aus der Corona-Not geboren, geht in sein 2. Jahr - parallel zur Pandemie. Zeit unsere Leser zu befragen, ob wir weitermachen sollen, ob wir inhaltlich und qualitativ auf dem richtigen Pfad sind. Welche Änderungen oder Erweiterungen gewünscht werden.

Bitte gehen Sie [hier](#) zur Leserbefragung und nehmen Sie sich ein paar Minuten für eine Meinungsabgabe.

Unter allen Teilnehmern verlosen wir ein Exemplar unseres Waschk-Buches Vor&NachBilder. Die Befragung läuft bis zum 18.12.2021



Impressum

Redaktion:

Rudolf Angeli, (*Leo*) Saselbekstraße 113,
22393 Hamburg, Tel.: 040-60566773.

Mail: Rudolf_Angeli@web.de

Peter Engel. (pe) Jungfrauenthal 26,
20149 Hamburg, Tel.: 040-486897.

Mail: Peter_Engel@gmx.de

Die Kolumnentrennungen stammen wie unser Logo von [Prof. Klaus Waschk](#).

Wie immer bitten wir wieder um Mitarbeit an unserem Rundbrief. Wir wünschen uns weiterhin, dass sich die norddeutschen „Pirckheimer“ nach und nach selbst vorstellen und über ihre bibliophilen Interessen und ihre Sammlungen berichten. Und natürlich erhoffen wir uns auch Anregungen und Beiträge für künftige Nummern des „Bothen“ und sind für Kritik empfänglich.